

KunstRaumRhein/ddproduction

Dorothée Deimann
Simon Mugier (Hrsg.)

Entgegensprechen Teil 1

Texte zu Menschenwürde und Menschenrecht

edition gesowip

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar*

Dritte, durchgesehene Auflage
März 2014

Lektorat: Simon Mugier

Umschlagfotos: Madlen Didier
Buchgestaltung: Nadja Klumpp
Textbearbeitung und wiss. Mitarbeit:
Philipp Brian

Alle Rechte vorbehalten
© 2010 by edition gesowip Basel/Switzerland

ISBN 978-3-906129-56-3

Inhaltsverzeichnis

Ueli Mäder und Hector Schmassmann Vorwort	8
Christoph Spenlé: Zur Zukunft der Menschenwürde zwischen Glaube und Welthoffnung	11
Kai Ehlers: Russland, China und andere – vom Zwangskollektiv zur selbst gewählten Gemeinschaft? Oder auch: Mehr oder weniger Menschenwürde durch weltweite Privatisierung?	34
Friedrich Glasl Der moderne Mensch und der Begriff der Schuld	64
Ueli Mäder: Narzissmus und (Ohn-)Macht	95
Matthias Höyng: Gedanken zur Entfaltung salutogenetischer Ansätze im Rechtsbereich	122
Simon Mugier: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Ein Entspannungsversuch	149

Michael Opielka: Gleichheit als Grundlage des Politischen. Sozial- und geisteswissenschaftliche Aspekte des Grundeinkommens	192
Paul Mackay: Geld und Menschenwürde	218
Ingo Krampen: Soziale Liebestechniken als Grundlage der Menschenwürde im Recht	240
Christian Schopper: Das Herz – majestätischer als eine Sonne	266
Reinald Eichholz: Menschenwürde als rechtliche Kategorie? Gentechnik, Biomedizin, Leben in Würde, Sterbehilfe... – was man vom Recht erwarten kann. Und was nicht.	316
Klaus Leisinger: Wirtschaftsethik – mehr als ein Mode? „Business and Human Rights“	347
Ted van Baarda: Militär Ethik – „War on Terror“	378
Paul Mackay: Ethischer Individualismus – „Was bedeutet mir Freiheit?“	400

Reinhard Erös: Kinderhilfe Afghanistan – „Unter Taliban, Warlords und Drogenbaronen...“	420
Elham Manea: Human Dignity and Islam A Consequence-based Approach to Human Dignity and Rights	497
Dorothee Deimann Nachwort der Herausgeberin	520
Zu den Autorinnen und Autoren	522

Ueli Mäder

Narzissmus und (Ohn-)Macht¹

Einleitendes

Das Thema, das uns heute Abend beschäftigt, es wurde eben erwähnt, es geht um Narzissmus und Macht. Das ist ein relativ geläufiger Titel, aber ich habe bewusst vorangestellt in Klammern „Narzissmus und (Ohn-)Macht“. Und ich würde gerne meine Ausführungen in vier Teile gliedern. Ich gehe zunächst auf den Titel und die dazugehörenden Begriffe ein, würde dann in einem ersten Teil fragen nach Formen, Ursachen und auch nach Folgen des Narzissmus, verknüpfe das in einem dritten Teil mit eben Fragen von Macht und Ohnmacht, und frage dann im vierten Teil: Was soll das jetzt überhaupt? Was will ich auch aussagen im Hinblick auf die thematische Reihe, im Hinblick auf Narzissmus, aber vor allem auch mit Bezug auf die Menschenwürde? Das ist so der Versuch, den roten Faden zu spinnen.

1. Teil: Zum Thema und zu den Begriffen

Zum Einstieg, zum Thema und auch zu den Begriffen. Als ich zur Welt kam, da waren andere schon da, und ich vermutete, dass es Ihnen ähnlich ergangen ist, und wir können jetzt spekulieren: ist das bereits die Ursache einer ersten, narzisstischen Verletzung, die Vergegenwärtigung „Halt, ich bin nicht alleine hier“, oder allenfalls die narzisstische Verletzung von älteren Geschwistern, dass Sie realisieren müssen, auch Sie – besonders Sie – müssen teilen. Oder, ganz anders eingefädelt: ist diese Erfahrung, die Ernährung an der Mut-

¹ Dieser Vortrag wurde am 15. Februar 2008 im Rahmen des Forschungskolloquiums „Zur Zukunft der Menschenwürde“ in Dornach gehalten.

terbrust, die Erfahrung zentral leitend: „Wir Menschen sind soziale Wesen, und ohne die anderen wären wir nicht existenzfähig.“ Ich vermute: Diese Erfahrungen – es ist beides. Im Titel für den Vortrag heute Abend – Narzissmus im Vordergrund. Volksmund: Narzissmus, wir assoziieren das wohl auch spontan so, hat etwas mit der Selbstliebe zu tun. Selbstliebe, auch im Volksmund, auf der einen Seite so diese gesunde Selbstliebe, wir stehen mit beiden Beinen auf dem Boden, wir haben ein Selbstbewusstsein, wir haben ein Selbstvertrauen. Aber mitschwingend mit diesem Terminus Selbstliebe diese übermässige Selbstliebe. Ob dann das überhaupt noch etwas mit Liebe zu tun hat, können wir diskutieren, also die Überhöhung des eigenen Selbstes. In der Narzissmusdebatte diese beiden Pole: auf der einen Seite der Mangel an Selbstwert, der auch eben dazu führt, mich oder einen anderen zu überhöhen. Die beiden Pole, sie gehören wohl zusammen. Das entspricht wohl unserem Selbstverständnis zur Narzissmus-Terminologie.

Das Zweite, der zweite Begriff „Macht“, in der Soziologie mit Max Weber so um die Jahrhundertwende 19., 20. Jahrhundert verbunden. Er hat diesen Begriff sehr stark geprägt, wird immer und immer wieder zitiert: Macht, als die Chance, den eigenen Willen auch gegen Widerstreben von anderen durchsetzen zu können – Macht. Macht, wenn sie dann institutionell sich verfestigt, dann sprechen wir in der Regel von Herrschaft. Aber Macht jetzt auch in diesem einfachen Verständnis: ich setze mich durch. Narzissmus und Macht, das sind Zwillinge. Hans-Jürgen Wirth spricht von narzisstischen, von siamesischen Zwillingen. Macht zieht den Narzissmus an, aber Narzissmus seinerseits tendiert zur Macht. Warum jetzt aber Ohnmacht? Das ist etwas weniger geläufig. Was ist überhaupt Ohnmacht? Ist Ohnmacht „ohne Macht“? Nein, Ohnmacht kann sehr wohl auch und zunehmend mit Macht ausgestattet sein, Ohnmacht wohl zunächst eher die

Erfahrung der Übermacht von anderen, das Leiden unter der Macht, die dann aber mich je nachdem sehr wohl auch disponiert dazu, kompensatorisch-narzisstisch besetzt, allenfalls auch zur Gegenmacht zu kommen.

So viel zu den Begriffen. Die Wahrheit, sie liegt nie und nimmer in den Begriffen selber. Definitionen sind einfach Versuche, sich hilfsweise sozialen Realitäten anzunähern, aber sie enthalten immer auch Definitionsmacht. Und wenn wir über Narzissmus und Macht, Ohnmacht, diskutieren, ist es gut, so in etwa ein gemeinsames Vorverständnis zu haben.

2. Teil: Formen, Ursachen und Folgen von Narzissmus

Ich komme damit nach dieser Einleitung zum zweiten Teil, zu den Formen, Ursachen und auch zu den Folgen von Narzissmus. Wenn Sie so einschlägige Typologien angucken, dann stellen Sie ganz unterschiedliche Versuche fest, diese Narzissmusdebatte ein wenig zu gliedern. Sigmund Freud, er sprach vom „primären und sekundären Narzissmus“, also die Eigenliebe, die ganz auf mich selber bezogen ist, oder dann die Selbstliebe, bei der ich mich auch noch einer anderen Person quasi bediene, um aber wieder sehr direkt auf mich selber zurückzukommen. Es ist die Rede auch vom „Kleingruppennarzissmus zum Grossgruppennarzissmus“, ja zum „nationalistisch besetzten Narzissmus“ oder „patriotisch gefärbten Narzissmus“, das ist eine andere Möglichkeit zu gliedern. Es ist die Rede von traditionellen Formen des Narzissmus, noch fussend auf einer Welt, die stärker in Dichotomien gegliedert ist, wo „Entweder-Oder-Prinzipien“ vorherrschen, also der traditionelle Narzissmus, hervorgehend unter diesen Bedingungen. Oder dann der moderne Narzissmus – ich komme darauf zurück – unter Bedingungen auch von stark dominanten, globalen Kontexten. Es gibt auch den masochistischen Narzissmus, den sadistischen Narzissmus, und bei diesem sadistischen Narzissmus habe ich irgend-

wo so ein Bild gesehen von einem Beamten, der dann, auch wenn noch ein paar Personen in der Schlange warten, Punkt 18 Uhr den Schalter schliesst, und das sogar noch genüsslich macht.

Was aber in der Debatte sehr stark dominiert und häufig vorkommt, das ist diese Unterscheidung zwischen „weiblichem Narzissmus und männlichem Narzissmus“. Bärbel Wardetzki, sie hat ein Buch, einen Bestseller geschrieben zu diesem Titel: „Weiblicher Narzissmus“. Ich habe das Buch in der Mappe und ich habe gerade gelesen – es ist im Kösel Verlag erschienen – mittlerweile sind schon immerhin über einundachtzigtausend Exemplare verkauft, Titel: „Weiblicher Narzissmus“. Was versteht sie darunter? Sie erwähnt als Kennzeichen einen Mangel an Selbstwert, eine Anerkennung, die sich generiert sehr stark durch Anpassung bis hin zu Unterwerfung, stark beziehungsorientiert, sich eher in der Nähe konstituierend und von daher auch disponiert, gewissermaßen ein Komplementärnarzissmus zu sein – weiblicher Narzissmus in diesem Verständnis. Er kann daher kommen so vordergründig, mit viel Selbstvertrauen ausgestattet, sich sehr wohl durchsetzend, sich gut in Szene setzend, aber dann doch in der konkreten Form münden allenfalls nach dieser Beschreibung in dieses stark beziehungs- und näheorientierte Gefüge.

Was ist demgegenüber in dieser Analyse der männliche Narzissmus? Er betont stärker diese auch vordergründige Grandiosität, er sucht die Anerkennung stärker im Äusseren, zuweilen sehr auch papierenen Erfolg. Er ist selbstbezogen und erkennt diese Selbstbezogenheit als Autonomie, und er sucht zwar immer die Nähe, aber stark kontrollierend und im Versuch auch immer wieder eben kontrollierend, die Distanz herzustellen. Das sind soziale Konstruktionen, die vielleicht unter bestimmten Konstellationen eine Aussagekraft haben, aber nie und nimmer einfach so als festgezurte Fest-

schreibung gelten dürfen. Aber es ist eine Unterscheidung, die im gängigen Narzissmusdiskurs sehr wohl eine grosse Rolle spielt.

Wenn wir fragen bei diesem Diskurs, was sind denn überhaupt Ursachen, dann nähern sich eigentlich auch die Aussagen insofern an, als sowohl bei diesem männlich geprägten, weiblich geprägten Narzissmus weithin zum Teil sehr ähnliche Ursachen angenommen werden. Auf der einen Seite die primäre Sozialisation, die Sozialisation „Wie sind wir über unsere Herkunftsfamilien in die Gesellschaft überhaupt hineingekommen?“ Hier spielt wohl eine Rolle in den Analysen recht übereinstimmend das Faktum „nicht gesehen“ worden zu sein, auch „nicht gespiegelt“ worden zu sein, oder es kann auch anders sein, „zu sehr gesehen“ worden zu sein, mit kleinsten Bewegungen grosse Aufmerksamkeit erlangt zu haben und dadurch auch gewissermassen disponiert worden zu sein, sich selber immer in diesen überhöhten Posen zu sehen. Also primäre Sozialisation: unsere Kindheit spielt für unseren Narzissmus sicher auch eine Rolle, zu wenig oft, oder auch zu viel gesehen, gespiegelt und so weiter.

Wichtig aber, Sie kennen wahrscheinlich, die meisten unter Ihnen, Alice Miller „Das Drama des begabten Kindes“, wo sie eben auch die Notwendigkeit von Phasen beschreibt, dass es eben auch Phasen geben muss, in denen wir ein erhöhtes Anrecht quasi auf Aufmerksamkeit haben, und gerade wenn wir nicht in der Lage sind, das einlösen zu können, dass dann eben sich gegenläufige Tendenzen in die eine oder in die andere Richtung sehr wohl verstärken können. Aber das heisst nicht, bei den geringsten Zeichen Überdeutung vorzunehmen, sondern auch immer wieder begleitend Gelassenheit aufzubringen und nicht voreilig kontrollierend prägen zu wollen. Also Phasen spielen eine Rolle – „Darf das Eine zugelassen werden?“ – das kennen wir auch von anderen Debatten.

Die Dynamik der Verstärkung spielt eine Rolle, weil, eben wenn Prägungen vorhanden sind, ein Muster zum Tragen kommt, bei dem genug eigentlich nie genug ist und eine Befriedigung, Zufriedenheit, immer nur sehr in Grenzen erreichbar ist. Aus diesem Mechanismus „genug ist nie genug“ kommt ein Selbstlauf, der gewissermassen narzisstische Tendenzen dann durch die Nichterfüllung verstärkt. Also die Dynamik der Verstärkung, ein zweiter Bereich, der in diesen Debatten immer wieder auch ins Feld geführt wird.

Ich habe aber auch vom modernen Narzissmus gesprochen, der sich gewissermassen vom traditionellen unterscheidet, und mit diesem modernen Narzissmus ist etwas gemeint, von dem auch in der Soziologie ausgegangen wird, dass es eigentlich zunehmend eine Rolle spielt, so etwas wie eine Makrosozialisation festzustellen, im Kontext auch der Globalisierung, in der Verschärfung auch des weltweiten Konkurrenzgerangels. Eine Disposition, die individuell das starke Ego gewissermassen fordert, das in der Lage ist, sich durchzusetzen. Oder wenn wir es von den einzelnen Nationen oder Weltteilen angucken, die dann auch in diesem – zumindest bilateralen – Konkurrenzgerangel Europa, Epizentrum der Macht, westwärts in die USA, dann in den asiatischen Bereich gewandelt, so gestaltet ist, dass hier in dieser bilateralen Konkurrenzkonstellation eben auch wieder Re-Nationalismen notwendig – scheinbar – werden können und die Disposition zu einem vielleicht „nationalistisch besetzten Narzissmus“ verstärken können.

Also, etwas kompliziert habe ich das ausgedrückt, diese Makrosozialisation, sie kann eine Rolle spielen. Wir leben in einem Gebiet, das technologisch sehr weit entwickelt ist, das bringt immer wieder die Gefahr mit sich, dass wir uns dann gegenüber anderen Erdteilen, die technologisch allenfalls etwas so genannt rückständiger sind, dass wir uns das quasi wie subjektiv als persönliche Eigenschaft des Sich-

besser-Durchsetzens zuschreiben. Auch hier ist eine Gefahr einer narzisstischen Verstärkung vorhanden durch diese Makrosozialisation.

In der Soziologie gibt es ganz schöne Bücher dazu. Richard Sennett beispielsweise, er hat bereits vor dreissig Jahren, einunddreissig Jahren, 1977, das Buch geschrieben über den „Terror der Intimität“, und er bezieht sich dort auch auf Max Weber, der den protestantischen Geist, eigentlich auch den Calvinismus, als eine Triebfeder der Durchsetzung des Kapitalismus beschrieben hat, und in dieser Analogie, diese aufnehmend, beschreibt dann Richard Sennett, wie heute eigentlich der Narzissmus – er sagt das so – die protestantische Ethik von heute ist. Später hat er dann über den flexiblen Menschen geschrieben („Der flexible Mensch“), ein neueres Buch von ihm, und das hat sehr viel auch mit Umgang mit Narzissmus zu tun, wir kommen allenfalls darauf zurück; ein neues Buch von ihm heisst schlicht „Respekt“ („Respekt im Zeitalter der Ungleichheit“), ist etwas ganz Zentrales.

Eine andere Makroanalyse: Horst Eberhard Richter, im Jahre 2002 hat er das Buch geschrieben „Das Ende der Egomanie“. Aber eigentlich mit der Egomanie auch einen Versuch, so eine Makrosozialisation zu deuten, die für viele Menschen stärker zum Tragen kommt in diesem Kontext eben, die Egomanie, die Überhöhung des eigenen Egos. Aber schon weit, weit zurück, siebzig Jahre, gut siebzig Jahre zurück, 1930, Sigmund Freud, im ersten Satz in seinem schönen Essay „Das Unbehagen in der Kultur“, da schreibt er, ich zitiere ihn: „Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Menschen gemeinhin mit falschen Massstäben messen, Macht, Erfolg und Reichtum für sich anstreben und bei anderen bewundern. Die wahren Werte des Lebens aber unterschätzen sie.“ Also Freud 1930, vorwegnehmend, was andere, Horst Eberhard Richter „Egomanie“, oder jetzt auch

Richard Sennett „die protestantische Ethik von heute“ als den Narzissmus kennzeichnen.

Ein letzter Punkt zu diesem zweiten Teil: Folgen von Narzissmus, individuelle Folgen, gesellschaftliche Folgen. Jean-Paul Sartre hat immer wieder darauf hingewiesen: was macht eigentlich der Mensch aus dem, was die Gesellschaft aus ihm macht? Also, wir haben die Gesellschaft, prägend.

Was kennzeichnet sie in Bezug auf Narzissmus? Und wir haben uns als Individuen, die unter diesen prägenden Rahmenbedingungen aber auch Möglichkeiten haben, mehr oder weniger eigene Akzente zu setzen, individuell. Folgen von Narzissmus, eine gewisse Instabilität. Instabilität daher rührend, dass eben durch diese beiden Kennzeichen des Narzissmus wir uns auch in einem Wechselspiel befinden von Mangel an Selbstwert und dann entsprechend der Überhöhung. Das bringt eine gewisse Unruhe mit sich, und weil, wie erwähnt, „genug nie genug ist“, auch eine Kränkung. Eine Kränkung, die auch zustande kommen kann, wenn wir zwar sehr gut sind, aber andere noch besser. Wer kennt das nicht, unter diesen Bedingungen der Konkurrenz, die Missgunst und auch das Ressentiment, dass einen von innen etwas auffrisst. Jedenfalls sind wir, so wie wir alle aufgewachsen sind, vom Kindesalter an sehr wohl daran gewohnt, von vermeintlichen Schwächen und von Niederlagen von anderen zu profitieren; weil, wenn es die anderen nicht so bringen, das uns erhöht, das gut für unser Ego ist – wir stehen dann besser da, wir können eher glänzen, individuell.

Aber gesellschaftlich ist dieser Mechanismus auch fatal, weil er gewissermassen sozialen Zusammenhalt unterläuft und auch mögliche Solidarität oder neue Formen von Gemeinschaft, auf die ich noch zu sprechen komme, unterläuft gewissermassen. Dieses „genug ist nie genug“, das kennen wir individuell, wir haben das Gefühl, wir können es den Eltern nie recht machen, wir können es den PartnerInnen nie recht

machen, wem weiss ich, einfach so das Gefühl „wir genügen nicht“. Aber das ist auch ein Gefühl, das gesellschaftlich möglich ist. Länder, die vielleicht die Erfahrung machen, dass die Preise für ihre Rohstoffe sinken, ohne dass sie selber irgendetwas dazu beitragen können oder nicht, das sind Prägungen, die auch, ich sag es ganz einfach, auf das Selbstverständnis oder auf das Gemüt niederschlagen können, und wobei aus diesem Mechanismus je nachdem im Sinne einer Flucht nach vorn auch Gefahr bestehen kann, bei dem, was wir von uns als Individuen kennen in Krisensituationen – das ist auch gesellschaftlich möglich – gewissermassen zu hyperventilieren. So viel zu diesem zweiten Teil.

3. Teil: Bezüge zu Macht und Ohnmacht, Bezug zur Menschenwürde

Im dritten Teil geht es jetzt um die Bezüge zur Macht und zur Ohnmacht. Bezüge zur Macht. Ich habe in der Mappe das Buch von Hans-Jürgen Wirth über „Narzissmus und Macht“, und dieses Buch besteht aus vier ganz interessanten Biographien. Also hier kommen so diese grossen Politbiographien, damit assoziieren wir Macht. Joschka Fischer wird beispielsweise porträtiert, aber auch Helmut Kohl wird porträtiert, und so verschieden die beiden auch in ihren politischen Ausrichtungen sind, in der Narzissmusanalyse, da stellt der Psychoanalytiker Hans-Jürgen Wirth – das ist seine Habilitation, dieses Buch – da stellt er fest, dass sehr wohl viele auch Parallelen stattfinden.

Und eine dieser Parallelen hängt sehr viel auch damit zusammen, dass diese narzisstischen, extrem narzisstischen, machtvollen Persönlichkeiten sehr stark Gefahr laufen, sich zu umgeben mit Personen, bei denen die Chance relativ gut ist, dass sie mir auf die Schulter klopfen, dass sie mir zunicken. Personen, die eigentlich nicht das sind, was wir immer wieder tagtäglich brauchen, um einfach auch die

Bodenhaftung nicht zu verlieren. Wir brauchen ein kritisches Korrektiv, aber die Entourage von sehr machtvollen Personen entspricht dieser Anforderung oft nicht.

Das ist auch in höheren Bildungseinrichtungen etwas sehr Bekanntes. Eine Umgebung von Personen, die in einseitigen Abhängigkeiten sich befinden und aufgrund dieser Abhängigkeiten finanziell oder über credit points und Benotungen oft weniger aus verständlichen Gründen in der Lage sind, auch kritisch, ehrlich, direkt einem das zu sagen, was wir selber nicht mehr wahrnehmen. Also, diese Politbiographien, spannend zu lesen – ein vertrauter Mechanismus. Nur, wir können jetzt wunderschön über diese Koryphäen diskutieren und den Narzissmus dort abhandeln, spannender wird es, wenn wir etwas auch näher zu uns selber rücken und so in diese Alltagswelt, in die einfache Welt und auch in unsere einfachen Alltagsphantasien vordringen und dabei feststellen, dass eben auch dieser einfache Narzissmus sehr viel mit Beziehungsmacht und nicht nur dieser Politmacht zu tun hat. Also was kennen wir von unseren Partnerschaften? Wie gerne haben wir es, je nachdem, wenn vielleicht unsere Partnerin, unser Partner, doch in gewisser Hinsicht vielleicht ein wenig der verlängerte Arm, vielleicht ein wenig das Anhängsel ist, das einen auch bewundert. Oder wie gerne führen das Paare vielleicht manchmal gemeinsam aus, aber oft ist auch augenfällig, dass vielleicht der eine oder der andere Partner den Narzissmus selber auch mithilfe des anderen ausführt. Also hier kommt so etwas wie ein instrumentelles Verhältnis zum Vorschein, das auch in ganz einfachen Partnerschaften eben narzisstische Besetzungen, ich würde sagen, von uns allen auch in einem gewissen Ausmass, kennzeichnet.

Und was ist denn, wenn dieses Anhängsel nicht mehr so funktioniert? Wenn es einem nicht mehr die täglich garantierte Bewunderung entgegenbringt? Also wir kennen das. Dann ist natürlich die Verlockung gross, einfach nach dem

Muster „die Nächste oder der Nächste bitte“ zu funktionieren, und das kann auch in Beziehungen der Fall sein, bei denen die Partner immer zusammenbleiben „bis dass der Tod sie scheidet“. Das ist etwas, was nicht immer in Realität eins zu eins umgesetzt werden muss, das kann sich auch in den Alltagsphantasien vollziehen.

Also der Mechanismus auch hier, dass der Narzissmus andere instrumentalisiert und dass narzisstische Besetzungen dazu neigen, das, was ich bei mir selber nicht gern habe, das, was ich bei mir selber nicht wahrnehmen möchte, lieber verdränge, dann vielleicht so verdränge, indem ich das einer anderen Person, einer Partnerin, einem Partner, zuschreibe. Und je nachdem, wenn diese Person vielleicht weniger kontrollierend ist als ich selber – Fähigkeit zur Kontrolle gehört sehr wohl auch zu narzisstischen Besetzungen – wenn das dann vielleicht in etwas auffälligen Formen daherkommt, dann bin ich wunderschön in der Lage, das, was ich von mir kenne, aber nicht akzeptiere, am Beispiel von anderen gewissermaßen auszuleben, aber auch abzuhandeln, auch sogar despektierlich zu behandeln und zu diffamieren.

Was dem gegenüber helfen könnte, das wäre Empathie von Kindesalter an. Je nachdem, wie wir Empathie erfahren haben, können wir das auch weitergeben, was ich jetzt beschrieben habe an diesem instrumentalisierenden, narzisstischen Mechanismus. Das ist das, was die Empathie eigentlich kritisch kontrastiert. Und mit Empathie, da meine ich nicht einfach so die höfliche Verständigung und das zweimalige Nachfragen, wie es einem geht, sondern mit Empathie meine ich wirklich den Versuch, auch einen inneren Bezugsrahmen von einer anderen Person nachzuvollziehen. Das ist sehr schwierig, das gelingt uns nie, aber es gibt keine Alternative dazu, das jeden Tag immer wieder zu versuchen. Und wichtig ist hier der Versuch, das immer wieder anzugehen.

Also wenn ich jetzt von diesem Machtaspekt gesprochen habe – ich fasse das nochmals zusammen, was ich am Anfang schon gesagt habe – Macht zieht diesen Narzissmus an zum einen, und zum andern, der Narzissmus, der tendiert zur Macht, das kann im Grossen geschehen, aber auch im Kleinen. Der zweite Aspekt in diesem dritten Teil, das ist die Ohnmacht. Ich hab schon gesagt, Ohnmacht, das ist nicht „ohne Macht“, das ist nicht einfach nur a priori wenig Macht, sondern es ist zunächst einmal das Leiden, ausgehend von einer anderen Übermacht, die aber sehr wohl dann auch zur Kompensation disponieren kann. Kompensation kann in vielen Formen daherkommen: das kann der Rückzug sein aus einer Kränkung, es kann aber auch die Verweigerung sein, also der Rückzug „ich mache nicht mit“, das kann eine sehr starke Haltung sein, also Abstand von dem zu halten, was beispielsweise andere für eine gängige, konforme, politische Haltung halten, das kann auch eine sehr starke Haltung sein, also der widerständige Kern, das Nicht-Mitmachen bei Jugendlichen. Wir verstehen sie manchmal nicht, aber diese Widerständigkeit „wir müssen nicht alles machen, was wir machen können“, diese Verweigerung kann allenfalls so disponiert durchaus auch eine starke Macht sein, wiewohl wir sie mit dem Terminus der Ohnmacht umschreiben. Es gilt aber auch bei dieser Disponiertheit zur Kompensation, zu dieser Flucht nach vorn, Folgendes zu bemerken. Also wir machen ganz, ganz viel, um wieder Anerkennung zu bekommen, auch wenn diese Anerkennung einen enorm hohen Preis hat bis hin zur Unterwerfung, wenn wir nur dann dafür ein paar „Streicheleinheiten“ bekommen, wenn wir dafür Anerkennung bekommen. Das ist eine Flucht nach vorn, dieser Mechanismus, den ich auch schon erwähnt habe, und der kann auch dazu führen, sich zu identifizieren oder sich zu überidentifizieren mit der Macht. Das ist eine Vorwärtsstrategie. Und wenn ich das vom Individuellen beschrieben habe

– wir untersuchen immer wieder die Fragen der sozialen Ungleichheit, und dort ist das etwas, was mir auch immer wieder begegnet, was mich sehr interessiert, nämlich dass, wenn wir den Eindruck haben, dass derzeit die soziale Brisanz in unserer Gesellschaft eigentlich eher sich verschärft, dass wir eine Zunahme der Schere haben, sei es bei den verfügbaren Einkommen, noch sehr viel stärker bei den Vermögen.

Das ist jetzt nicht das Thema von heute. Aber bei früheren Studien haben wir den Eindruck gehabt, dass die Personen, die sozial benachteiligt sind, die betroffen sind, eine sehr hohe Bereitschaft haben, alles auf die eigenen Schultern zu nehmen und sich selber Schuld dafür zu erklären, dass sie nicht so viel verdienen. Aber weil, eben wer alles auf sich nimmt, auch gewissermassen sich überfordert, das dann enden kann in – ich weiss nicht – chronischen Erkrankungen, Kopfschmerzen, Magenschmerzen.

Dann kommt also hier dann auch der Preis dieses Verhaltens, dieses Rückzugs zum Vorschein, oft verbunden mit depressiven Verstimmungen. Heute haben wir den Eindruck, dass sich hier etwas verändert im Kontext von mehr Transparenz über diese sozialen Ungleichheiten, dass Betroffene ein anderes Selbstverständnis mit sich bringen und sagen: „nein, das ist nicht okay“. Unsere Tochter hat jetzt doch gute Schulnoten nach Hause gebracht, warum findet sie keine Schnupper-Lehrstelle? Also das macht Leute ärgerlich, wütend, sie sind empört, und jetzt, aus dieser Empörung – also die resignative Verstimmung, die gewissermassen in eine Empörung umschlägt – das kann dazu führen, dass solche Personen dann aus der Wut heraus eher in der Lage sind, etwas für sich zu tun – gesunder Narzissmus – sich für eigene Interessen einzusetzen, allenfalls sich zu engagieren in sozialen Bewegungen beispielsweise.

Das ist das eine, aber das andere, was mich auch ganz fest interessiert, und ich bin jetzt ja dazu gekommen, Überi-

dentifikation mit Macht, diese Wut, verbunden mit Verunsicherung, kann auch eine Überforderung sein, und in der Überforderung kann es dann dazu führen, dass Personen, um wieder Sicherheiten zu generieren, Halt bei „autoritären Krücken“, bei „Ruhe- und Ordnungs-Parolen“ suchen, oder dann eben bei neopopulistischen Strömungen ihren Halt suchen, weil sie sich dort eben gewissermassen auch wieder mit einer Macht identifizieren, überidentifizieren, können.

Ich habe zwei Vorträge von Herrn Blocher angehört, und dort ist es mir aufgefallen, wie er selber auch seinen, natürlich machtbetenden Narzissmus lebt und über andere Personen sich erhebt, und die Personen, die lachen und die klatschen ihm zu, aber dieser Narzissmus führt ja auch dazu, viele anderen Narzissen mit befriedigen zu können über diesen Mechanismus der Über-Identifikation. Also hier unter den Bedingungen zunehmender sozialer Brisanz kann die Überidentifikation zur Macht sich auch verstärken von Personen, die allenfalls eher Halt darin finden, wenn sie etwas mehr pauschalisieren, etwas mehr simplifizieren können statt mühsam zu differenzieren.

Ein nächster Punkt dazu, der für mich wichtig ist. Wenn wir unsere eigenen Schwächen, oder unsere eigene Ohnmacht – wir alle haben vielfältige Erfahrungen mit Ohnmacht vom Kindesalter an – wenn wir aber das übertünchen, wenn wir das nicht zulassen, dann laufen wir ganz stark Gefahr, dass eben die nicht zugelassene Ohnmacht sich dann später niederschlägt so in diesen Omnipotenzphantasien, dass wir das Gefühl haben „lasst uns nur machen, wenn wir die Ärmel hochkrempeln, dann können wir dieses Ozonloch schon reparieren.“ Also so ein Management erhalten, das anderen Sicherheiten vermitteln will, indem ich übermässig protze.

Ich wurde schon mehrmals jetzt an Topmanagerseminaren eingeladen, und das ist dann für mich ganz, ganz interessant – hinter verschlossenen Türen, hinter den Kulissen – auch

von Persönlichkeiten zu erfahren, die täglich in den Medien so einen Optimismus verbreiten, dass, wenn ich sie dann frage „Is it getting better all the time, or is it getting worse?“, dass dann die meisten bei minus zwei doch den Eindruck vermitteln, also, wenn das so weitergeht, dann wird das gefährlich. Dann kommt nicht dieser Zwangsoptimismus, dieses Allmächtige, dieses Omnipotente zum Vorschein, das aus meiner Sicht viel damit zu tun hat, eigene Schwächen, eigene Ohnmacht nicht zuzulassen.

4. Teil: Umgang mit Narzissmus

Und damit komme ich zum nächsten Teil, zur Frage „Umgang mit Narzissmus“ und „Was hat das jetzt auch mit der Menschenwürde zu tun?“ Ich erwähne zwei, drei konkrete Beispiele von Personen (es gibt ja nicht nur die Biographien, es gibt auch die Autobiographien), von Personen, die einerseits so diese narzisstischen Besetzungen kritisieren, die sie aber gleichwohl auch gewissermassen reproduzieren.

Ein aus meiner Sicht sehr lesenswertes und sympathisch geschriebenes Buch vom Kabarettisten Dieter Hildebrandt, kürzlich achtzigjährig geworden. Er schrieb ein Buch „Nie wieder achtzig!“. Und ich habe das Buch gelesen, und ich habe es nicht nur selber gelesen, sondern ich habe es dann auch zwei Personen geschenkt, die jetzt gerade achtzigjährig geworden sind. Die eine Person, der ich das geschenkt habe, die hat mir das sehr verübelt. Sie hat mir schon sehr verübelt, dass ich diese Person bei einem Vortrag, den sie selber gehalten hat, eingeführt habe mit Verweis auf das Alter, das sie nicht erwähnt haben wollte, und dann noch dieses Buch. Aber wenn ich gucke, was in diesem Buch steht, dann verstehe ich das umso weniger. Es steht sehr viel Wertvolles drin. Dieter Hildebrandt schreibt also: „Wenn es uns wieder mehr gelänge, das Leben als ein Wunder zu betrachten, täglich zu staunen und sich zu freuen über diese Komplexität, und

dass das überhaupt funktioniert, dass der Frühling wiederkommt, dass die Blumen blühen, und ... und ... und ..., also je mehr wir in der Lage sind, auch täglich zu staunen, uns zu freuen über dieses Wunder, desto weniger müssen wir uns dann vielleicht selber so mühsam bewundern.“

Er fragt: was ist denn eigentlich wichtig im Leben? Ist es jetzt einfach die ewige Effizienzoptimierung, dass alles noch schneller, noch besser usw. läuft? Nein, das ist ja gerade ein Kennzeichen des Narzissmus, diese Technokratisierung und diese Instrumentalisierung, die Omnipotenz, alles bis ins Hinterletzte kontrollieren zu wollen.

Die alte Fassadenkultur, sie rächt sich im Alter. Wenn wir zeitlebens eine Fassade aufrecht erhalten wollen, das kommt oft dann gerade in fortgerücktem Alter nicht mehr so gut raus. Und doch, wir alle kennen Menschen, die sehr viel dafür tun, jemand zu werden, den sie selber dann eigentlich gar nicht mögen, weil sie zu viele Konzessionen, zu viele einfach Annäherungsversuche mit sich selber nicht ernst nehmen bis hin zu sich selber verleugnen unternehmen.

Also hier die Verdrängungskultur durch unsere Fassaden. Sie kennen vielleicht dieses Nivea-Plakat: wunderschön, endlich eine Reklame von einer Frau, von einer älteren Frau, sie ist zwei Tage älter als fünfzig, sieht aber aus wie eine Vierzigjährige oder noch Jüngere. Und ich habe dann nachgefragt, und die Werbeagentur hat mir wirklich auch eingestanden, weil das auch bei Zeitschriften, die es sehr gut mit älteren Menschen meinen, gelobt wurde, diese Plakatserie, und die Werbeagentur, die hat mir dann wirklich eingestanden, sie hätten sich sehr wohl überlegt, ob sie diese beiden Lachfältchen, die Sie jetzt nicht sehen, ob sie die auch noch wegretuschieren wollen.

In einem anderen Reiseprospekt, also Verdrängungskultur habe ich erwähnt, ein Heft „Seniorenreisen“, da ist eine fünf- unddreissigjährige Blondine im Bikini, die Tennis spielt. Ich

habe den Reiseveranstalter angerufen und gefragt: „Das geht doch um Seniorenreisen? Antwort: Jawohl, Seniorenreisen, ich hab es vorher mit einem etwas älteren Mann probiert, und das Produkt läuft jetzt besser.“ Ich glaube ihm das sehr wohl, aber das deutet doch auch gewissermassen hin auf eine Verdrängungskultur. Also das ist damit gemeint, wenn Dieter Hildebrandt diese Fassadenkultur erwähnt.

Sie haben das auch kürzlich sehen können im „Magazin“. Nationalrat Ernst Mühlemann, ein grosser Wirtschaftsmann, und er will jetzt beispielsweise heute Abend nicht referieren wollen, weil er es sich erlauben kann, nur noch Vorträge zu halten, wenn ein gewisses Quorum im Plenum erfüllt ist. Und er würdigt sich selber, wie viel er von morgens früh bis abends spät, mittlerweile fünfundsiebzigjährig geworden, noch unternimmt. Es ist ja schön, wenn auch ältere Menschen noch so aktiv sind, und doch habe ich so den Eindruck erhalten, es tut mir ein wenig Leid, weniger könnte vielleicht mehr sein, das haben Sie im vorletzten allenfalls „50+“ jetzt gesehen, auf die „Euro 08“ hin, Sepp Blatter: „Blatter, er verändert die Welt.“ Es ist auf vier, fünf Seiten eine lange Reportage über sein Leben: eine Erfolgsstory löst die andere ab. Ich finde das schade, das nährt vielleicht so einen eigenen Narzissmus, vielleicht haben wir sogar noch die Möglichkeit, uns zu identifizieren, ein wenig teilzuhaben, aber ich denke, wie wichtig wäre es für Jugendliche eben ein Eingeständnis von solchen gestandenen Koryphäen zu bekommen: wo fühle ich mich narzisstisch verletzt? Was mache ich alles, um zu glänzen? Und aber vor allem: wo gelingt mir vieles nicht? Dieses Eingeständnis, ich denke, das wäre sehr viel weiterführender.

Ich erwähne eine letzte Koryphäe. Konstantin Wecker, er hat auch einen Bestseller geschrieben, kurz vor Weihnachten erschienen – als ich es kaufen wollte, schon vergriffen, ich habe dann doch noch ein Exemplar bekommen – „Die Kunst

des Scheiterns“. Was ich spannend finde – natürlich auch hier, er inszeniert sich gut und er reproduziert auch das, was er kritisiert – aber doch viel Wertvolles habe ich gefunden in diesem Buch, und wir können immer stolpern über das, was nicht gut ist, aber wir sind gut beraten, wenn wir eher auch versuchen, das auch in zwischenmenschlichen Beziehungen voneinander zu nehmen, was uns bindet und gemeinsam weiterführt. So gelesen ein schönes Buch. Er, in seiner Ist-Analyse, kritisiert eine neue narzisstische Welt, die sich dadurch kennzeichnet, dass sie viel Ablenkungsmöglichkeiten und weniger Möglichkeiten zum Nachdenken auch schafft, dass ein Mechanismus oft zum Tragen kommt, dass das, was man selbst nicht zu geben imstande ist, dass wir das dann umso mehr gewissermassen von anderen fordern. Und wehe, wenn sie es nicht bringen! Dann Rückzug, wir haben diese Mechanismen angesprochen, bis hin zu depressiver Verstimmung, und dass bei uns der Umsatz der Psychopharmaka sich in wenigen Jahren verdreifacht hat, das mag vielleicht auch ein Kennzeichen für diesen Mechanismus sein. Fassadenkultur und das andere Gesicht, wir zeigen es dann vielleicht in den eigenen vier Wänden.

Aber, und das hat mir besonders Eindruck gemacht, Wecker macht es sich nicht zu einfach und kritisiert diese Mechanismen – handelt sie gewissermassen nicht an den anderen ab – sondern er sagt eigentlich: „Nein, von den anderen mag ich eigentlich gar nicht reden, weil es ja schlimm genug ist, den eigenen Lügen schon in die Augen zu schauen.“ Also er bezieht sich sehr wohl ein, und wie macht er das? Er beschreibt in seiner eigenen Erfahrung, wie gerade die narzisstische Erfüllung zu vielen Verhärtungen geführt hat, Verhärtungen, die sich gerade auch im Erfolg und in dem Bestreben „genug ist nie genug“ einstellen, nämlich ein Gefühl zunehmender Leere – gerade nach der Einweihung eines neuen Hauses in der Toskana, und wenn es das neue Haus nicht bringt, dann

muss es ein Tonstudio sein, und dann muss es ein noch größeres Tonstudio sein, und ... und ... und ..., bis der Absturz kommt, wie er sagt, „bis ich alles verloren hatte, was ich bis dahin glaubte zu sein“, und erst dann eröffnete sich auch ein anderer Zugang zur eigenen Existenz. Also es gibt ein gewisses Erkennen durch das Scheitern oder auch durch den Entzug von narzisstischer Befriedigung, die wir anstreben, aber durch den Entzug von narzisstischer Befriedigung kann es auch Heilsames geben: die Ruhe nach dem tiefen Fall, die Ruhe nach der narzisstischen Kränkung, Chance bietend, etwas Einsicht und auch innezuhalten, Stimmigkeit, mehr in der Reduktion zu finden und auch Freiheit als etwas zu verstehen, was Vergänglichkeit annimmt und uns nicht so leben lässt, als ob wir nie sterben müssten. Also wenn es gelingt, Leben nicht mehr als andauernden Glanz in diesem vermessenen Anspruch nehmen zu wollen, einsehend, dass es nicht die Bestimmung des Menschen ist, ständig möglichst zu glänzen.

Er beschreibt dann auch Erfahrungen, wo er es allmählich als einen Vorteil nehmen konnte, nicht immer in der ersten Reihe zu stehen, dass es eben gerade auch in der zweiten, dritten Reihe zu stehen die Vorteile hat, weniger von anderen beneidet zu werden. „Es hat dort auch oft mehr Platz“, schreibt er ganz einfach. Also wer – in seinen Worten – nicht immer wieder scheitert, macht im Leben etwas falsch. Jedenfalls gilt es, die vielfältige Gewöhnlichkeit zu entdecken. Sie kennen vielleicht das Buch „Die Entdeckung der Langsamkeit“, die Gewöhnlichkeit zu entdecken und auch diesen Drang nach Perfektionismus zu verabschieden.

Bedeutung für die Menschenwürde

Was bedeutet das – das ist mein letzter Punkt für die thematische Reihe – für die Menschenwürde. Auf eine Kurzformel gebracht: „Versöhne dich mit dir selber.“ Es geht, wieder in Anlehnung an Konstantin Wecker, es geht um das Lebendige, um das aktive Tun und nicht eben ums Siegen, ums Glänzen, und das hat viel damit zu tun, ob wir auch in der Lage sind, eben so dieses Gepfadetsein, auf Erfolg getrimmt, etwas loslassen zu können, Vergänglichkeit zu akzeptieren und immer auch wieder Distanz, aber auch Distanz zum eigenen Tun herstellen zu können, indem wir auch in die Sterne gucken. Das relativiert die enormen Wichtigkeiten unseres Alltags. Anerkennung aber auch sich selber zu geben; also: sind wir in der Lage, uns selber anzunehmen und uns selber zu akzeptieren, uns Anerkennung zu geben? Wenn es uns einigermassen gelingt, immer nur annäherungsweise – vielleicht je besser es uns gelingt, desto weniger mühsam krampfhaft müssen wir das dann ausserhalb erstreben. Das sind alles sehr schöne Worte. Und wer sich an diese schönen Worte zu halten versucht, die oder der, denke ich, macht sehr wohl die Erfahrung, dass das Leben solche schönen Worte, solche schönen Vorhaben auch immer wieder Lügen straft. Aber was heisst das? Ist das jetzt ein Appell, narzisstisch zu protzen, sich zu panzern, weil das halt leider in dieser Welt notwendig ist?

Es gibt diesen Ego-Kult, und wir müssen uns da verhalten können. Aber verhalten können heisst nicht immer mitmachen und das reproduzieren, was wir eigentlich innerlich teilweise auch ablehnen, oder zumindest eine Distanz dazu empfinden. Verhalten können heisst, und das, denke ich, ist ganz wichtig auch für andere Bestrebungen, wahrzunehmen, dass es in dieser Welt nicht nur einen Ego-Kult gibt, sondern dass es vielfältige, ganz interessante Gegenläufigkeiten gibt.

Also, wir können einstimmen in ein Lamento, wie schrecklich dieser Individualismus ist: „Alle für sich!“ Ja, das ist eine mögliche Deutung. Norbert Elias: „Noch nie sind Menschen so einsam gestorben wie in unserer hochzivilisierten Gesellschaft.“ Ja, das ist eine Deutung, das ist auch eine Realität, aber ist es die ganze Realität? Nein, vielleicht war der Individualismus auch eine notwendige, historische Phase, um die früheren „Zwangsgeborgenheiten“ oder die frühere „Kuhstallwärme der Gemeinschaft“, wie Soziologe Theodor Geiger gesagt hat, aufzubrechen, bei der eine enge soziale Kontrolle auch die Individuen eingezwängt hat in eine Zwangsgeborgenheit, die sehr wohl auch sehr ausgrenzend gegenüber jenen war, die nicht zu dieser Gemeinschaft gehört haben.

Also, Individualisierung hat auch etwas Befreiendes mit sich gebracht. Wir alle haben mehr individuelle Entscheidungsmöglichkeiten als unsere Eltern das hatten. Das sind auch Wahlfreiheiten, ich will es nicht idealisieren, aber es sind auch konkrete Wahlfreiheiten, die wir nicht missen möchten. Und ich habe den Eindruck, das Aufbrechen aus diesen Zwangsgeborgenheiten, mehr in vielleicht soziale Banden mit einer gewissen sachlichen Distanz, bei der wir die Erfahrung machen, dass es bei der erstrebten „coolness“ vielleicht heute auch etwas allzu „cool“ geworden ist, dass wir aber aufgrund dieser Erfahrung auch in der Lage sind, allenfalls Korrekturen vorzunehmen. Und das ist für mich, wenn ich jetzt von Gegenläufigkeiten zum Ego-Kult spreche, etwas ganz Interessantes festzustellen, dass es heute – wir untersuchen das empirisch – wieder auch erfreuliche Anzeichen gibt von Personen, die, weil es in der „coolness“ allzu „cool“ geworden ist, weil es in der erstrebten Freiheit allzu anonym geworden ist, dass sie versuchen, wieder verbindlichere soziale Beziehungen einzugehen. Aber das nicht einfach aus der Not, das ist nicht einfach aus der Angst, sondern gewissermaßen ist

das auch aus freien Stücken. Und da gibt es auch Ansätze von neuen, möglichen Lebensqualitäten, und vielleicht waren die Chancen, Lebensqualität zu verwirklichen, noch selten so gut wie das heute der Fall ist, wiewohl diese möglichen Chancen wahrscheinlich noch selten je so bedroht gewesen sind wie das auch heute mit neuen Risiko-Quantensprüngen der Fall ist. Also gucken wir auf diese Gegenläufigkeiten, dann wird es interessant.

Und dann stellen wir fest, dass bei diesen neuen Verbindlichkeiten, die da und dort wieder möglich sind, eben auch an uns neue Anforderungen gestellt sind im Sinne von neuen Identitäten, dass wir nicht mehr einfach diese alten, deckungsgleichen Kongruenzen erwarten, wo immer alles hundertprozentig aufeinander trifft und schön aufgeht in Anspruch und Wirklichkeit. In unseren komplexen, pluralistischen Konstellationen ist das oft so nicht möglich, sondern wir müssen uns da auch begnügen, in unterschiedlichen Kontexten eben auch Identitäten herzustellen, die aber nicht immer dieselben sind.

Und das ist jetzt kein Aufruf abzudriften in eine Beliebigkeit, das ist kein Aufruf für eine Offenheit, die alles offen lässt, nie und nimmer! Verbindlichkeiten sind wichtig, Grenzen sind wichtig, aber auch selbstgewählte Grenzen sind wichtig. Aber genauso wichtig ist ein neues Verständnis von Authentizität, ein neues Verständnis von Identität, die in der Lage ist, mit Widersprüchen umzugehen und Ambivalenzen zuzulassen, ohne dass wir wieder so ins alte „entweder – oder“ abdriften, wo dann alles so schön einfach schwarz oder weiss ist.

Und hier sehe ich Chancen. Es ist eine Herausforderung, weil wir, die wir hier sitzen, sind alle superprivilegiert, und uns allen wage ich die These, fällt das schwer – und wie viel schwieriger muss es dann für Personen sein, die vielleicht mit weniger Ressourcen ausgestattet wurden, die vielleicht

weniger die Erfahrung gemacht haben, dass ihnen andere Menschen empathisch begegnet sind, dass sie sie ernst genommen haben, dass sie ihnen zugehört haben. Also wie viel schwieriger muss es sein für Menschen, die eben vielleicht weniger Ressourcen haben, zumal es für uns Privilegierte auch alle schwierig ist. Und doch führt nichts daran vorbei an einem Verständnis von Identität, das Ambivalenzen in einer Weise zulässt, ohne in Beliebigkeiten abzudriften.

Und von daher, etwas kompliziert jetzt gesagt, ergibt sich für mich auch sehr direkt ein Bezug zum Thema von heute, zur Frage der Menschenwürde. In der Ego-Kultur müssen wir auch in einem Freudschen Sinn in der Lage sein, ein starkes Ich aufzubringen. Also das Selbstvertrauen, das Selbstbewusstsein, im Volksmund so dieser gesunde Narzissmus – das ist auch etwas Wichtiges, um mit beiden Beinen auf der Erde zu stehen, aber eben auf der Erde zu stehen und nicht sich selber zu erhöhen – in dieser einfachen Gewöhnlichkeit – die uns zuweilen sehr schwierig fällt, weil wir doch alle gerne besser wären als die anderen. Also dieses einfache Ego, das starke, das widerständige, das konstruktive Ich – das ist etwas Wichtiges. Aber es reicht nicht. Ich habe am Anfang gesagt, wir Menschen sind soziale Wesen, als wir zur Welt kamen, waren andere schon da. Wir können dieses Ego nur verwirklichen in einem starken sozialen Verbund.

Wer hat alles viel dazu beigetragen, dass wir jetzt hier miteinander diskutieren können? Wir haben auch unsere Verdienste, wir haben uns auch Mühe gegeben, unsere Eltern und viele andere mehr haben Wesentliches dazu beigetragen. Also das starke Ich muss auch sich verknüpfen mit der sozialen Bande. Und von daher würde ich postulieren für eine komunitäre Individualität, für eine komunitäre Identität und Authentizität, die also nicht jetzt diesen Schwank – vielleicht kennen Sie die Debatten in den USA – mitmachen. In den USA gab es in den 1970er Jahren – vielleicht kennen

Sie John Rawls, seine Theorien der Gerechtigkeit – dies in einem liberalen Verständnis. Also es ist wichtig, das starke, das möglichst autonome Ich. Aber das autonome ist nicht der individuelle Selbstlauf, der „lonely wolf“, sondern es ist ein Individuum, das nur als Individuum, als starkes Individuum sich behaupten kann, wenn es auch eine soziale Infrastruktur zur Verfügung hat. Die gilt es hochzuhalten.

Das war in den USA der Diskurs in den 1970er Jahren. Zwanzig Jahre später, in den 90er Jahren – und die ist immer noch sehr aktuell in den USA und Kanada – diese ganze Kommunitarismusdebatte mit Amitai Etzioni beispielsweise, der – ich habe ihn erlebt in Montreal so in einem Kongress an der Uni mit tausend Studierenden – dort den Studentinnen und Frauen sagt: hört doch endlich auf, noch mehr Rechte zu fordern, seid endlich wieder bereit, mehr Pflichten zu übernehmen, wir müssen die sozialen Banden, die nachbarschaftlichen Beziehungen pflegen. Das ist alles gut und Recht, also jetzt die nachbarschaftlichen Banden, aber er plädiert gewissermaßen dafür, dass die sozialstaatlichen Errungenschaften zurückgefahren werden in der Hoffnung, dass die einzelnen Individuen sich dann wieder mehr Mühe geben und sich um andere kümmern. Das mag schon einzeln der Fall sein, aber ich möchte doch die Existenzsicherung nicht der Beliebigkeit, der individuellen Beliebigkeit überlassen, ob die Existenzsicherung von sozial Benachteiligten auch wirklich ein Anliegen von der einen oder anderen zusätzlichen Person ist. Nein, da muss die Gesellschaft die Verantwortung übernehmen.

Und darum meine ich, es braucht dieses vielleicht liberal geprägte Verständnis von einer Gerechtigkeit, die auch mit dem starken Individuum operiert, aber es braucht das soziale Eingebundene, aber nicht in einem „entweder – oder“, das sich nur noch kommunitär versteht, „wieder mehr Pflichten statt Rechte“, sondern das Kommunitäre ist wichtig, ergän-

zend aber auch zu sozialstaatlichen Voraussetzungen. Also, auf eine kurze Formel gebracht: es braucht auch die soziale Sicherheit, diese Rückenstärkung, damit Individuen in einem starken Sinne auch sich freiheitlich bewegen können. Gerechtigkeit und Freiheit, sie gehören zusammen, das ist kein Gegensatz. Also von daher appelliere ich nicht einfach individuell, sondern ich denke, es muss auch gesellschaftlich – als Soziologie – abgestützt sein mit einer sozialen Sicherung, die allen den Rücken stärkt.

Abschluss

Und zum Schluss. Das ist jetzt ja – Sie haben noch einen Vortrag über die soziale Sicherheit – das wäre ja ein Thema für sich, wie diese sich realisieren liesse. Wir haben Möglichkeiten dazu, das wäre eine andere Debatte. Aber für mich ist auch wichtig: das liebe Geld allein genügt nicht. Wir brauchen ein Anheben der unteren Löhne, wir brauchen mehr sozialen Ausgleich, wir brauchen Schritte, die das Einkommen von der Erwerbsarbeit entkoppeln, und ... und ... und ..., – „Grundsicherung“ als Stichwort.

Aber das ist alles von beschränkter Reichweite, wenn nicht auch etwas dazukommt. Und was kann dazukommen? Ich halte sehr dafür, dass möglichst viele Menschen, auch als Individuen, Erfahrungen machen können in sozialen Bereichen, vielleicht auch kulturellen oder ökologischen Bereichen, weil ich überzeugt bin, dass die sinnliche Erfahrung von anderen Realitäten, von Menschen, die sehr viel dafür tun müssen, um ganz, ganz wenig und ganz einfache Formen der Anerkennung zu erhalten, dass diese sinnliche Erfahrung ausserordentlich wichtig sein kann. Vor zwei Wochen habe ich im St. Jakob beim Turnier unseres Fussballclubs ein paar Stunden an der Kasse gestanden. Was war das für mich eine wichtige Erfahrung, zu realisieren: Was bedeutet es, an einer Kasse zu sein und da einfach ein Coca zu verkaufen

und dann ein Hot Dog und ... und ... und ..., und viele Leute warten. Also ich wünschte ganz vielen Kolleginnen und Kollegen, diese Erfahrung machen zu können.

Also ich möchte sagen, wir sollten möglichst viele Möglichkeiten schaffen, dass, sinnlich wahrnehmbar, gerade privilegierte Menschen, die vielleicht besonders auch narzissmusgefährdet sind, nicht einfach abheben müssen, sondern diese Realitäten auch persönlich erfahren können. Das könnte viel bringen, ich würde mir davon viel versprechen.

Und das Aller-, Aller-, Allerletzte. Ich habe den Eindruck, auch das allein genügt noch nicht. Für mich, ganz zentral bei der Narzissmusdebatte, was hilfreich sein kann, auch die Frage des Sinns stärker zu integrieren. Also wenn wir mit Jugendlichen reden bei Studien, die fragen: wozu das alles? Ist es jetzt das non plus ultra, auch noch ein Rädchen in einem abstrakten, gesellschaftlichen Funktionsmodell zu werden? Und die Kränkungen, die narzisstischen Kränkungen, die gesellschaftlichen, kommen dann, wenn nicht immer alles super funktioniert. Und als Individuen geht es uns auch so mit diesen Ansprüchen, anerkannt zu werden, bewundert zu werden, und alles muss funktionieren. Nein, auch zu fragen: ist das alles? Was ist eigentlich auch wichtig im Leben? Und da habe ich den Eindruck, das ist die schwierige Frage, die auch Jugendliche an uns Ältere stellen. Und was sagen wir da? Für mich hängt der Umgang, ein gelingender Umgang auch mit diesem schwierigen Bereich Narzissmus, auch entscheidend davon ab, ob es uns gelingt, diese zentrale Sinnfrage – nicht in einem engen, religiösen Sinn – aber diese Frage „Was ist eigentlich wichtig im Leben?“ wieder mehr in den Alltag integrieren zu können. Danke für die Aufmerksamkeit.